

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 53 (1966)
Heft: 7: Krankenhäuser

Rubrik: Persönliches

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Odilo Burkart, München; Prof. Hubert Hoffmann, Graz; Hans Kammerer, Ingenieur, Stuttgart; Landrat Karl Anton Maier, Saulgau; Roland Ostertag, Ingenieur, Leonberg; Prof. Walter Rossow, Berlin; Elmar Wertz, Ingenieur, Saulgau; Bürgermeister Wetzel, Riedlingen; Erstzrichter: Prof. Max Bächer, Darmstadt; Stadtrat Diesch, Ingenieur; Stadtrat Queck.

Katholische Kirche und Pfarrhaus in Zürich-Höngg

Das Preisgericht traf folgenden Entcheid: 1. Preis (Fr. 4500): Karl Higi, Arch. SIA, Zürich, Mitarbeiter: D. Lins, Architekt, Zürich; 2. Preis (Fr. 3500): Wilhelm Fischer und Eugen O. Fischer SIA, Architekten, Zürich; 3. Preis (Fr. 2500): Andres & Möri, Architekten, Zürich; 4. Preis (Fr. 1500): Guhl + Lechner + Philipp, Architekten SIA, Zürich; ferner ein Ankauf zu Fr. 2000: Fredy Schmid, Architekt, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes zur Überarbeitung seines Entwurfes einzuladen. Preisgericht: Pfarrer M. Hemmi (Vorsitzender); Ernest Brantschen, Arch. BSA/SIA, St. Gallen; Dr. Justus Dahinden, Arch. SIA; A. Roth; Stadtbaumeister Adolf Wasserfallen, Arch. BSA/SIA.

Römisch-katholische Marienkirche in Zwingen BE

In diesem beschränkten Wettbewerb unter sieben eingeladenen Architekten traf das Preisgericht folgenden Entcheid: 1. Preis (Fr. 1800): Guerino Belussi und Raymond Tschudin BSA, Architekten SIA, Basel, Mitarbeiter: W. Kapfhamer, Architekt; 2. Preis (Fr. 1700): Leo Cron, Arch. BSA, Basel; 3. Preis (Fr. 600): Otto Sperisen, Arch. SIA, Solothurn; 4. Preis (Fr. 500): Thomas Huber, Architekt, Fribourg, in Firma Architectes Associés Roger Currat, Thomas Huber, Jean Pythoud, Fribourg; 5. Preis (Fr. 200): Hans Peter Baur, Arch. BSA/SIA, Basel, Mitarbeiter: Alfred Mariani; 6. Preis (Fr. 200): Alban Gerster SIA und G. Gerster, Architekten, Laufen. Außerdem erhalten sämtliche Teilnehmer eine feste Entschädigung von Fr. 1000. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu trauen. Preisgericht: Rudolf Christ, Arch. BSA/SIA, Basel; M. Cueni, Lehrer; X. Cueni, SBB-Beamter; Rudolf Meyer, Arch. SIA, Basel; E. Studer, Architekt, Zürich.

Persönliches

Werner Moser – zum siebzigsten Geburtstag

Nun vollendet auch Werner Moser, der Architekt, sein siebzigstes Lebensjahr! Durch seine Leistung und Ausstrahlung ist er etwas wie das Rückgrat der schweizerischen neuen Architektur geworden. Und durch seine stets offene, unerbittliche Kritik, die nur zu oft ungern gehört worden ist. In einer langen Entwicklung hat er zusammen mit seinen Freunden aus der Jugendzeit, Max L. Haefeli und Rudolf Steiger, einen Wirkungskreis in der Schweiz gefunden, der zugleich weit über die Grenzen der Schweiz hinaus Resonanz erregt hat.

Werner Moser steht in einem glücklichen berufsdynastischen, kraftvollen Kontinuum: sein Vater Karl Moser ist der große Leitstern der schweizerischen Architektur der ersten Jahrzehnte unsres Jahrhunderts, auch der Großvater war Architekt, und dieser war der Sohn eines Bauhandwerkers; Werner Mosers Sohn Lorenz führt seinerseits die Tradition weiter.

Als Architekt aus Grundveranlagung sieht er die Welt als solcher. Seine inneren Bilder kreisen um die Gehäuse, die der Mensch um sich errichtet: Wohnhaus, Berufshaus, Schule, Kirche, Siedlung, Stadt. Es geht ihm um die Zusammenhänge, in denen die Menschen in ihren Gehäusen leben und um die der Gehäuse untereinander. Es handelt sich um funktionales architektonisches Denken. Werner Moser ist am 16. Juni 1896 in Karlsruhe geboren und aufgewachsen. In einem von künstlerischen Interessen erfüllten Elternhaus. Imprägniert von vielem, das diese Stadt damals geben konnte: von ihrer geometrischen Anlage, die auch Le Corbusier beeindruckt hat, von den Wäldern der Umgebung, von den Kämmen des Schwarzwaldes, von den fortschrittlichen Menschen, denen er im Elternhaus begegnete oder von denen sein Vater erzählte, von der Bildergalerie, von dem Architekturbüro der Väter Curjel & Moser, vom Sport, mit dem er zugleich in die Männlichkeit wuchs, auch vom fortschrittlichen Programm des Reformgymnasiums, an dem er maturierte. Künstlerische Dinge sind auf natürlichste Weise in ihn eingegangen, der als junger Mensch eine stille, beobachtende Natur gewesen ist. Daß er als Knabe auf Gerüsten und in halbfertigen Bauten herumgeklettert ist, und daß sein Vater ihn spielend in Fragen des Bauens eingeführt hat, gehört zu den Voraussetzungen seiner späteren Berufswerdung.

Ins Fachstudium trat er 1915 in Zürich unter den Auspizien seines Vaters ein, der sich langsam vom Klassizismus Weinbrennerscher Prägung löste und eine Formensprache entwickelte, die von den Prinzipien des Werkbundes ausging: Einfachheit, die aber nicht schmucklos zu sein hatte, sensible Proportionierung und Modellierung. Das väterliche Haus an der Krähbühlstraße in Zürich gibt das typische Bild. Was dem jungen Werner Moser in seiner Zürcher Studienzeit neu war, sind die internationalen Perspektiven, durch die das Zürich jener Jahre des Ersten Weltkrieges stark geprägt gewesen ist. Noch während seiner Studienjahre verbrachte Moser einige Zeit bei Bonatz in Stuttgart, der in gewisser Beziehung der Inbegriff der damaligen Werkbund-Architektur gewesen ist. Eine Reise durch alte deutsche Städte ließ ihn die organische Natur des mittelalterlichen Städtebaus erkennen. Von großem Einfluß auf Mosers architektonisches Denken war aber die 1922/23 nach Absolvierung des Diploms (1921) in Holland verbrachte praktische Zeit. Dort traten die neuen Strömungen der Architektur in seinen Gesichtskreis, dort kam er mit Mart Stam in Berührung, mit dem er später zusammenarbeitete, und dort geriet ihm Le Corbusiers «Vers une architecture» in die Hände. Man muß sich vorstellen, was solche Begegnungen damals einem jungen Architekten bedeuteten, der schon von Vaters Seite her dazu erzogen war, dem Neuen, Unkonventionellen, dem, in dem die Zukunft vibrierte (nicht dem Augenblicks-Sensationellen), gegenüber bereit zu sein. Eine überaus glückliche Entscheidung krönte diese Entwicklung: 1923 ging Moser nach den Vereinigten Staaten; in Holland hatte er Publikationen über Frank Lloyd Wright gesehen. Und Wright wurde in Amerika sein Meister. Es entwickelte sich zwischen dem damals Mitte der Fünfzig stehenden Wright und dem jungen Schweizer Architekten ein produktives Vertrauensverhältnis, das Mosers produktive Kräfte zur Entfaltung brachte. Wright seinerseits sah in Werner Moser etwas wie einen Sohn. Noch drei Jahrzehnte später, als ich selbst bei Wright war, sprach Wright von jener fruchtbaren Zeit, und auf alten Photos konnte man etwas von der Atmosphäre der damaligen Gemeinschaft spüren. So wurde Wrights architektonisches Denken zu einem Teil des architektonischen Fundaments Werner Mosers, der sein Schüler wurde, nie aber sein Nachahmer. Der schweizerischen Architektur floß dadurch eine Komponente zu, die es in dieser Art in der gesamten europäischen Baukunst nicht gibt.

1926 kehrte Moser nach Zürich zurück. Er als ein Neuer in eine neue Situation.



Prof. Werner Moser, Arch. BSA/SIA

Eine kleine Gruppe junger Architekten – unter ihnen E. F. Burckhardt, Max E. Haeferli, Alfred und Eugen Roth, Rudolf Steiger – hatten sich dem Neuen Bauen angeschlossen. Auch der Vater Karl Moser hatte sich auf die Seite der Jungen geschlagen, nachdem er durch seinen Sohn die neue holländische Architektur gesehen und Le Corbusier die große zukünftige Potenz erkannt hatte. Werner Moser reihte sich selbstverständlich der Gruppe ein, die 1928 in La Sarraz, bei Gründung der CIAM, den Vortrapp bildete. Damit war auch für Moser der Weg beschritten, der seinem architektonischen Schaffen die Richtung gab. Und zugleich die Methode vorgezeichnet, nach der die Arbeit verlief: das Zusammenwirken von architektonischer Konzeption und architektonischer Forschung. In der letzteren Domäne hat sich Moser schon zu Beginn der dreißiger Jahre gründlich mit den Fragen des modernen Schulbaus beschäftigt und fundamentale Grundsätze entwickelt, die er, schon 1933, gemeinsam mit W. Gonzenbach, in der Schrift «Das Kind und sein Schulhaus» der Öffentlichkeit vorlegte.

Für den praktischen Architekten Moser begann nun eine eigentliche Prüfungszeit. Beteiligung an unzähligen Wettbewerben (zum größten Teil mit seinen Partnern Haeferli und Steiger), Teilnahme an Diskussionen und Besprechungen, wobei auch Mosers anregende Mitarbeit am Schweizerischen Werkbund nicht vergessen werden soll, Projekte, die an der sogenannten Realität scheiterten – warten, warten. Es entstanden nur wenige Bauten: gemeinsam mit Mart Stam ein vielbeachtetes Altersheim in Frankfurt am Main, einige Wohnhäuser und vor allem zusammen mit seinen Freunden die Werkbund-Siedlung Neu-

bühl, heute noch vorbildlich. Ende der dreißiger Jahre geht dann die Saat auf mit der Entstehung der Kirche Altstetten, des Zürcher Kongreßhauses, des Freibades Allenmoos und als enormer Komplex – stets in Gemeinschaft mit Haeferli und Steiger – das Zürcher Kantonsspital. Jetzt häufen sich die Aufträge – Kirchen, kirchliche Zentren, das Hochhaus «Zur Palme» und vieles andere. Bei allen diesen Arbeiten ist Moser nie ein Routinearchitekt geworden und immer unerbittlich geblieben – in der Kritik und in der Selbstkritik.

Das Element des Gesellschaftlichen oder Gemeinschaftlichen tritt bei Mosers architektonischer Arbeit besonders stark hervor. Eine Kirche ist für ihn nicht ein «Stimmungsraum», sondern ein Organismus, in dem geistige Dinge geschehen, ein Wohnhaus ein pulsierendes Gebilde für den Tageslauf und die Besinnung, ein Bad ist ein Stück gestalteter Natur, das es dem Menschen leicht machen soll, aus dem grauen Trott seiner Existenz in eine entspannende und anregende Natürlichkeit hinauszutreten, eine Siedlung kein Schema, sondern ein differenziertes Gebilde für differenzierte Lebensformen. Das gleiche gilt für Mosers städtebauliche Konzeptionen, unter denen der – natürlich nicht ausgeführte – Entwurf Prilly bei Lausanne ein frühes Beispiel abgestufter Lösungen bildet. Moser ist der geborene Pädagoge. Er besitzt die Fähigkeit, eine Aufgabe in ihrem Entstehen darzustellen; er versteht zuzuhören und sich in die Gedankengänge anderer einzudenken. Nie um zu kapitulieren, sondern um den, der Rat sucht, mit den Fakten einer Aufgabe zu konfrontieren. Aber erst im Jahre 1958 erhielt er eine Professur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, nachdem er vorher verschiedentlich als Visiting Professor an der Harvard University gelehrt hatte.

Nicht nur seine Studenten, auch viele Hörer seiner Vorträge, Ansprachen und Diskussionsvoten, auch viele Werkbündler haben erfahren, daß Moser, wenn er das Wort ergreift, unmittelbar das Ohr seiner Zuhörer erreicht – wenn er ironisch, aber immer menschlich die Bedenken der Behörden apostrophiert, die falsche Sicherheit der Routiniers geißelt oder über die Banalität mit freundlichen Worten spottet, wenn er traurigen Dingen noch eine komische Seite abgewinnt, immer aber in völlig unschulmeisterlicher Art ins Zentrum greift. Möge Werner Moser es noch lange tun, vor allem aber möge er noch viele seiner architektonischen Vorstellungen verwirklichen! Hans Curjel

Hochschulen

L'enseignement de l'architecture à l'Université de Genève

L'assemblée des délégués de l'intergroupe des Associations d'architectes du canton de Genève (INTERASSAR) a mandaté la section genevoise de la Fédération des architectes suisses (FAS) pour organiser un séminaire sur l'enseignement de l'architecture à l'Université de Genève, afin de créer la possibilité d'un débat sur les réformes indispensables à apporter à l'orientation de l'enseignement et à la structure de l'EAUG. En ouvrant ce séminaire, qui a eu lieu à Nyon les 11 et 12 février, M. Jean-Marc Lamunière, Président de la FAS, a souligné l'intérêt suscité par ces journées de travail auxquelles ont participé plus de cinquante professeurs, architectes et étudiants.

Des rapports ont été présentés sur la formation de l'architecte en face de l'évolution de la profession, l'orientation de l'enseignement et les réformes de structure de l'EAUG. Complétés par des exposés de MM. A. Roth, professeur à l'Ecole polytechnique fédérale, et J. Favre, professeur à l'Ecole polytechnique de l'Université de Lausanne, et par une information sur l'enseignement de l'architecture à l'étranger, ils donnèrent lieu à un débat approfondi, brillamment conduit et animé par M. Alain Ritter, architecte FAS. Il appartiendra à l'INTERASSAR de transmettre aux autorités universitaires les résolutions adoptées par le séminaire, ainsi que l'a souligné M. Marc Mozer, président de l'intergroupe, au terme de ce fructueux débat.

Kunstpreise und Stipendien

Stipendien und Preis der Kiefer-Hablitzel-Stiftung für Maler und Bildhauer 1966

Zur Förderung der Ausbildung junger Schweizermaler und Bildhauer richtet die Kiefer-Hablitzel-Stiftung alljährlich eine Anzahl Stipendien von Fr. 1000.– bis höchstens Fr. 3000.– aus. Sie kann außerdem für eine besonders hervorragende Leistung den Preis der Kiefer-Hablitzel-Stiftung von Fr. 5000.– verleihen. Die Bewerber dürfen im Jahre des Wettbewerbs das 35. Altersjahr nicht überschreiten. Die Jury findet vom 5. bis 7. Oktober im